



**Bayerischer
Rundfunk**

Anstalt des öffentlichen Rechts

Rundfunkplatz 1
8000 München 2

Manuskript

STUDIO NÜRNBERG

8500 Nürnberg 80, Wallensteinstraße 117, Postfach 1331, Telefon 0911/65501

SONDERSENDUNG

Sendezeit: Samstag, 28. März 1987

22.05-23.00 Uhr/Bayern 2

Aufnahme: 27. März 1987

63. Studiogespräch

Titel: Ein Österreicher in Franken
Ganz subjektive Beobachtungen zu einer Existenz im Zwiespalt
Vortrag von

Autor: Gunther Wanke

Redaktion: Wolfgang Buhl

Regie: Rainer Lindenmann

Personen: es spricht der Autor



Postanschrift: Postfach 20 05 08, 8000 München 2, Telefon (089) 59 000

Telegrammanschrift: Bayernfunk München . Telex 52 107-0 brm d

© Dieses Manuskript ist nicht korrigiert und wird nur zum privaten Gebrauch weitergegeben. Jede andere Verwendung ist nicht erlaubt!

Für einen Menschen meines Alters sind 25 Jahre eine lange Zeit; vor allem dann, wenn man an einem Orte lebt, der von vornherein nur für einen übergangsweisen Aufenthalt vorgesehen war. Nun muß ich langsam – wenn auch spät – und mit viel innerem Widerstand zur Kenntnis nehmen, daß dieses Provisorium sich augenscheinlich doch zu einem Dauerzustand ausgewachsen hat. Ich stelle mit zunehmendem Erstaunen fest, daß ich so wenig wie vor 37 Jahren als Student in Bonn bereit bin, mich als Deutscher zu verstehen. Ich reagiere zwar nicht mehr sehr aggressiv, bin aber doch betroffen, wenn ich sehen muß, wie viele Menschen ganz erstaunt bemerken, daß ich nach 25 Jahren Franken mich immer noch im Ausland fühle, genauer noch: als Ausländer begreife. Das Unverständnis vieler Menschen solcher Haltung gegenüber reicht bis in die eigene Familie hinein. Und auch mein Oberbürgermeister ist davon nicht ausgenommen, obwohl er über Jahre mehr als tausend Österreicher zu regieren hatte und noch hat.

Der sanfte Druck, mit dem man mich verlockte, hier in den Studiogesprächen als Namenloser unter namhaften Persönlichkeiten aufzutreten, nötigte mich, wenigstens den Versuch zu wagen, mir Klarheit zu verschaffen; Klarheit über den Widerstand bei mir und Klarheit über das Unverständnis anderer. Ich habe rasch begriffen, daß es sehr schwierig sein wird, das Unverständnis anderer zu klären, und habe deshalb einfach bei mir selbst zu suchen angefangen. Ich habe mich gefragt, woran es liegt, daß sich mein Selbstverständnis, abgesehen von meiner Existenz als Christ, so stark an meiner Herkunft orientiert. Ich habe mich gefragt, was diese 25 Jahre Franken denn für mich bedeuten. Wie bin ich eigentlich umgegangen mit diesem Land und seinen Menschen, seiner Tradition und Eigenart, so es sie gibt? Wie habe ich dies Land und seine Menschen wahrgenommen? Bin ich geprägt davon?

Auf der Suche nach Antworten habe ich einiges gelesen, von dem ich annahm, daß es bei der Klärung helfen könnte. Es waren wichtige und gescheite Leute unter den Autoren, die ich Rat befragte; doch immer wieder stellte ich fest, daß ihre Sicht der Dinge nicht die meine war. Es waren andere Erfahrungen, die ihre Welt bestimmten. Es waren die Erfahrungen der K.u.k. Monarchie, der sogenannten 1. Republik und die Erfahrungen aus dem Reiche meines unrühmlichen Landsmanns, der den Deutschen zu ihrem Glück verhelfen wollte. Was aber prägte mich, das solchen Einfluß hatte, daß auch nach einem

Vierteljahrhundert Erlangen die Leute erstaunt fragen läßt: "Ja, haben Sie denn gar nichts angenommen?"

Bei allem Grübeln, Bohren, Fragen komme ich immer wieder zu demselben Schluß: Ich bin das gewünschte Ergebnis österreichischer Nachkriegskultur- und -gesellschaftspolitik. An mir kann abgelesen werden, was die Politiker der ersten Jahre der 2. Republik beabsichtigten und erreichten. Ohne die schon erwähnten Erfahrungen aus Monarchie, Republik und 3. Reich zu teilen, bin ich doch das Ergebnis einer politischen Bemühung, die sich aus diesen Erfahrungen speist.

Nachdem 1919 die Verbindung Deutsch-Österreichs mit der Weimarer Republik verhindert worden war und der schließlich vollzogene Anschluß Österreichs an das Großdeutsche Reich durch den Nationalsozialismus gescheitert war, haben sich die österreichischen Politiker aller Lager für eine Lösung entschlossen, die eine Anbindung an Deutschland ein für allemal ausschließen sollte. Angesichts der Lage im Jahre 1945 konnte eine solche Lösung - vor allem angesichts der alliierten Besatzung - nur in einer konsequent antideutschen Politik bestehen.

Wie kam diese Politik ~~aber bei einem~~ Kinde an, das in eben diesem Jahr 1945 eingeschult wurde? Bewußt natürlich überhaupt nicht. Erst im Nachhinein stellte ich fest, daß das Wort "deutsch", sofern es überhaupt vermeidbar war, vermieden wurde. Und wenn es gebraucht wurde, dann im wesentlichen als Synonym für "nationalsozialistisch", also negativ besetzt. Das sei nur an einem Beispiel kurz illustriert. Bei der Durchsicht meiner Schulzeugnisse stellte ich fest, daß das Fach "Deutsch" von 1945-1952 die Bezeichnung "Unterrichtssprache", von 1952-1955 die Bezeichnung "Deutsche Unterrichtssprache" trug und erst nach dem Staatsvertrag - also ab 1955 - wieder einfach nur "Deutsch" hieß. Das gleiche konnte ich im Nachhinein bei den Fächern Geographie und Geschichte feststellen. In den acht Jahren meiner Gymnasialzeit wurde österreichische Geographie in immerhin drei Schuljahren ausführlich behandelt, während die Geographie Deutschlands nur ganz am Rande und sehr viel nachlässiger als etwa die Geographie der Schweiz oder der Mittelmeerländer durchgenommen wurde. Im Geschichtsunterricht kam die antideutsche Tendenz noch sehr viel deutlicher zum Tragen. Die Geschichte Europas wurde ausschließlich unter österreichischem, sprich: habsburgisch-habsburgischem Aspekt

Gesichtspunkt dargestellt. Die Geschichte des frühen Mittelalters, erst recht die Geschichte des späten Mittelalters und der Neuzeit erschienen immer nur als Geschichte Österreichs in ihren Auswirkungen auf Europa. Sie endete dann auch konsequenterweise mit dem 1. Weltkrieg und dem Untergang der Monarchie. Die Bemühungen der Politiker der 1. Republik um eine Integration in die Weimarer Republik blieben ebenso unerwähnt wie die schweren inneren Konflikte zwischen dem sozialistischen Republikanischen Schutzbund und den diversen Selbstschutzverbänden der Rechten, die im Grunde nur das äußere Zeichen einer tiefen inneren Spaltung in der Bevölkerung waren. Was mir an historischen Kenntnissen aus den Jahren 1918-1945 zur Verfügung steht, habe ich dem Zufall, einzelnen Erzählungen und Berichten von Augenzeugen und der Lektüre historischer Literatur zu verdanken, keinesfalls jedoch einem Geschichtsunterricht, der die jüngere Vergangenheit behandelt hätte.

Mit ähnlicher Konsequenz wurde jede Gelegenheit wahrgenommen, Österreich-orientierte patriotische Veranstaltungen in den Schulalltag zu integrieren. Es mag makaber klingen, aber auch dies ist eine österreichische Besonderheit: es waren Todesfälle oder Todestage, die dazu in besonderer Weise genutzt wurden. Der Tod der ersten Bundespräsidenten, Karl Renner und Theodor Körner, waren in meiner Schule Anlaß zu aufwendigen Gedenkveranstaltungen. Ich erinnere mich deshalb gut an sie, weil ich zu diesen Anlässen als einer der wenigen Tenöre des Schulchores - obwohl evangelisch - genötigt wurde, an der Ausgestaltung der Requien in der Domkirche mitzuwirken. Dabei bin ich mir gar nicht sicher, ob diese beiden Präsidenten zum Zeitpunkt ihres Todes der katholischen Kirche angehörten. Auch wurde keine Gelegenheit versäumt, die neue Bundeshymne zu singen, selbst wenn eine Reihe von ironisierenden Fassungen im Umlauf waren, welche eine erhebliche Distanz zu Staat und Tradition zu signalisieren schienen. Doch dies war nur Schein.

Und weil ich schon bei Dichtungen bin - wobei ich mit diesem Ausdruck nichts über die poetische Qualität der Preradovic-Hymne gesagt haben möchte: Die Auswahl der im Literaturunterricht gelesenen Dichter und Schriftsteller wurde ebenfalls vom gesellschaftspolitischen Ziel einer Austriakisierung der Jugend bestimmt. Natürlich wurde uns ein Überblick über die deutsche Literaturgeschichte geboten, doch wichtiger

als Goethes 'Faust' und 'Egmont', als Schillers 'Wallenstein' und 'Räuber', waren doch Grillparzers 'König Ottokar' und 'Medea' oder Anton Wildgans' 'Armut' oder sein 'Kirbisch'.

Was hier im Streiflicht als Ausschnitt der Erinnerung erscheint, bestimmte in der Konsequenz seiner Durchführung die gesellschaftliche Atmosphäre so total, daß selbst das Negative, das sich heimlich und mehr zufällig in das Bewußtsein des Jugendlichen schlich, zwar wahrgenommen aber nicht bestimmend wurde; jedenfalls nicht bestimmend für die Einstellung zum eignen Land und Staat in seiner Abgrenzung gegenüber Deutschland.

Ihnen mag aufgefallen sein, daß mein Bericht sich bislang ausschließlich auf den gesellschaftlich-schulischen Einfluß bezog und die Familie noch keine Rolle spielte. Auch war ich selbst erstaunt, daß dieser so bestimmende Bereich bei meinen rückwärts gewandten Überlegungen sich nicht viel stärker ins Bewußtsein drängte und erst in zweiter Linie eine Rolle spielte. Doch welchen Einfluß hatte die Familie auf meine Einstellung zu Österreich?

Von meinem Vater, Offizier im 1. Weltkrieg, Arzt und Oberstabsarzt dann im 2. Weltkrieg, weiß ich nicht sehr viel. Wenn irgendjemand prägend Einfluß nahm, dann war das meine Mutter. Sie war, soweit ich mich erinnern kann und, bis zu ihrem Tod eine überzeugte Nationalsozialistin. Ihrer Einstellung und damit indirekt den Nazis habe ich es zu danken, daß ich als erster meiner Familie im Jahre 1946 evangelisch geworden bin. Darüber hat man mir berichtet: Meine katholische Großmutter verlangte von ihrer Schwiegertochter, daß die bis dahin selbstverständlich gottgläubigen Kinder - so hieß das damals - getauft werden müßten. Darauf meine Mutter: "Ja schon, aber nicht katholisch!" Ein Ergebnis dieses Satzes sehen sie in einem evangelischen Theologen vor sich. Auch wenn meine Mutter Jahre später diesen Schritt für sich selbst vollzog, änderte das nichts an ihrer Einstellung zum Nationalsozialismus, für die sie auch eine Zeit in Haft verbringen mußte.

Ich selbst fand rasch in dieser Minderheitskirche meine eigentliche Heimat. Und was ich in ihr gelernt und verstanden zu haben meinte, führte zu ständigen Auseinandersetzungen und Diskussionen nicht nur mit meiner Mutter, sondern auch mit vielen Theologen meiner Kirche;

zu Diskussionen über die Frage des Antisemitismus und die Frage nach der Stellung der evangelischen Kirche in Österreich im und ihrer Einstellung zum nationalsozialistischen Staat. Habe ich bei diesen Gesprächen immer wieder mit großem Erstaunen festgestellt, daß meine Mutter unbelehrbar schien und sich daran klammerte, daß die Idee und Hitler selbst gut gewesen seien, für die Katastrophe des Regimes jedoch die schlechten Berater verantwortlich gewesen wären, so mußte ich mit noch viel größerer Verwunderung zur Kenntnis nehmen, daß Repräsentanten meiner Kirche auf meine Fragen nach ihrem Verhalten im 3. Reich nichts anderes zu sagen wußten als: "Dafür bist du noch zu jung! Das verstehst du nicht!" Was immer auch der Grund für diese oder jene ähnliche Antwort gewesen sein mag, sie alle trugen dazu bei, daß man auch in diesem Raum konsequent von Schuld und Verfehlung abgeschirmt und ferngehalten wurde. Sie ließen das Gefühl entstehen, es wäre von vornherein besser gewesen, man hätte sich mit Deutschland erst gar nicht eingelassen.

In diesen Jahren war es für mich und viele Altersgenossen schwer, zwischen Deutschland und dem Nationalsozialismus klar zu unterscheiden. Der stark emotional bestimmten und abwehrenden Haltung allem Deutschen gegenüber kontrastierte eine besonders starke Zuwendung zu Österreich, was immer man darunter auch verstanden haben mag. Solche gefühlsbetonte Orientierung am Nationalen wurde durch Eindrücke verstärkt wie z.B. den Empfang heimkehrender Soldaten, die - soweit sie aus der Sowjetunion kamen - in meiner Heimatstadt aus der Kriegsgefangenschaft entlassen wurden. Gern wäre ich selbst einmal am Bahnhof gestanden in Erwartung meines eigenen Vaters. Doch die vielen Heimkehrertransporte, die in Umzügen durch die Stadt - an unsrer Schule vorbei - gipfelten, provozierten bei mir regelmäßig das Gefühl, daß ich meine Lage den Nazis zu verdanken hätte. Und ich verstand noch weniger, wie meine Mutter sich so bedingungslos an diese Ideologie klammern konnte, die ihr letztlich nur den Tod des Gatten, Armut und harte Arbeit einbrachte.

Nicht ohne Eindruck blieb, wie im Jahre 1950 in meiner Heimatstadt Wiener Neustadt, einem der Zentren der kommunistischen Partei, der Versuch der Kommunisten, die Macht im Staat an sich zu reißen, am Widerstand der österreichischen Gendarmen und Gewerkschaften scheiterte. Auch wenn das Zerbrechen des Aufstands letztlich auf

das Stillhalten der sowjetischen Besatzung zurückzuführen gewesen sein wird, so war dieses Geschehen doch für alle ein deutliches Zeichen dafür, daß man nicht mehr bereit war, diesen neuen Staat aufs Spiel zu setzen.

Schwer zu beschreiben ist schließlich das Gefühl, das sich einstellte, als im Mai 1955 der damalige Außenminister Leopold Figl verkündete: "Österreich ist frei!" Selbst meine Mutter hat sich diesem Ereignis nicht entzogen, auch wenn sie immer wieder ihre Abneigung gegen die verantwortlichen Politiker damit zum Ausdruck brachte, daß sie sie mit dem Etikett "KZ-ler" versah. Sie feierte in unserm kleinen Café, das nach dem Krieg ein großes und nicht unbedeutendes Kaffeehaus abgelöst hatte, dieses Ereignis in gebührender Weise. Und auch ihr war klar, was uns mit diesem Staatsvertrag nach 10 Jahren Besatzung für die Zukunft erspart bleiben würde. Ob nun verdient oder unverdient, die meisten waren stolz darauf, daß unsre Politiker die Gunst der Stunde geschickt genutzt hatten und mit ihrer Beharrlichkeit erreichten, daß Österreich nun wirklich ein eigenständiges und unabhängiges Gemeinwesen war.

Auch wenn von diesem Zeitpunkt an das Fach Unterrichtssprache wieder "Deutsch" genannt werden konnte und das Verhältnis zu Deutschland sich problemloser gestalten ließ, so kam es doch kaum einem mehr in den Sinn, diesen Staat in seiner Eigenständigkeit und Besonderheit in Frage zu stellen. Das gilt selbst für die Unverbesserlichen, die es auch heute noch in erschreckend hoher Zahl gibt und die ihre faschistoide Haltung jedem kundtun, der sie zur Kenntnis zu nehmen bereit ist.

Und daran änderte sich auch nichts, als in den Fünfziger und beginnenden Sechziger Jahren die beißende Kritik des Wiener Kabarettts unter Helmut Qualtinger, Carl Merz und Gerhard Bronner die ganzen Schwächen dieses Staates und seiner Menschen offenlegten; eine Kritik, die grade bei den Schülern und Studenten begeisterte Aufnahme fand und wegen der eingängigen Texte auch in den Köpfen haften blieb. Figuren wie Travnicek, vor allem aber der Herr Karl machten ungeheuren Eindruck, nicht nur auf mich.

Warum?

Sie hielten einen Spiegel vor; ich fand mich selbst und viele andere in diesen Texten wieder. Damit das alles aber nicht so trocken und abstrakt bleibt, zwei Beispiele aus C. Merz - H. Qualtinger 'Der Herr Karl':

Zur österreichischen Vergangenheitsbewältigung:

"Und dann is eh der Hitler kommen ... Naja - des war eine Begeisterung ... ein Jubel, wie man sie sich überhaupt nicht vorstellen kann - nach diesen furchtbaren Jahren ... die traurigen Jahre ... Endlich amal hat der Wiener a Freidg'habt ... a Hetz ... ma hat was g'segn, net? Des kennen S' Ihna gar net vurstelln.

Wann san Se geborn? Achtadreißig? Naja, also mir san alle ... i waaß no ... am Ring und am Heldenplatz g'standen ... unübersehbar warn mir ... man hat gefühlt, ma is unter sich ... es war wia bein Heirigen ... es war wia a riesiger Heiriger ...! Aber feierlich. Ein Taumel. (Er lacht.) Na, drum san se ja achtadreißig geborn ... Wann? Im Dezember, naja ... Die Deitschn san einmarschiert - mit klingendem Spiel sans kumman, mit'n Bayerischen Hilfszug ... Die haben so Gulaschkanonen gehabt, wie man sagt ... Gulasch war kans drin ... Erdäpfeln, Kartoffeln ... Uns is ja schlecht 'gangen ... aber sowas hab'n mir nie 'gessen. Na ... die haben uns g'holfen ... wie die Heischrecken habens uns g'holfen ... Auf amal war nixmehr da ... in die G'schäfte und so ...

Aber Schwamm drüber - es waren deutsche Brüder ... im süddeutschen Raum ... Altreich ... Neureich ... Na, unsere Polizisten san aa schon da g'standen, mit die Hakenkreizbinden ... es war furchtbar ... das Verbrechen, wie man diese gutgläubigen Menschen in die Irre geführt hat ... Der Führer hat geführt.

Aber a Persönlichkeit war er ... vielleicht ein Dämon ... aber man hat die Größe gespürt ...

I maan, er war net groß. I bin ja vor ihm g'standen - bein Blockwartetreffen im Rathaus. So wie i jetzt mit Ihnen sitz, bin i vor ihm g'standen ... Er hat mi ang'schaut ... mit seine blauen Augen ... i hab eahm ang'schaut ... hat er g'sagt: 'Jaja! Da hab i alles g'wußt. Wir haben uns verstanden ...

So bi i Illegaler worn ... I maan, i war scho ... des wissen S'no gar net ... Illegal ... des war damals jeder in Österreich ... Illegal ... des war so wie heit, wenn ma bei aner Partei is ... Bei uns im Gemeindebau alle ... mir warn eh alle bis Vieradreißg ... dann warn mir illegal ...

I maan, schau S', was ma uns da hachher vorg'worfen hat - des war ja alles ganz anders ... da war a Jud im Gemeindebau, a gewisser Tennenbaum ... sonst a netter Mensch ... da ham s' so Sachen gegen die Nazi g'schrieben g'habt auf de Trottoir ... und der Tennenbaum hat des aufwischen müssen ... net er allan ... de andern Juden eh aa ... hab i ihm hing'führt, daß ers aufwischet ... und der Hausmaster hat zuag'schaut und hat g'lacht ... er war immer bei aner Hetz dabei ...

Nachn Krieg is er z'ruckkumma, der Tennenbaum. Is eahm eh nicht passiert ... Hab i ihm auf der Straßen troffen. I gries eahm freundlich: 'Habe-diehre, Herr Tennenbaum!' Der hat mi net ang'schaut. I grüaß ihn no amal: ' - 'diehre, Herr Tennenbaum ...' Er schaut mi wieder net an. Hab i ma denkt ... na bitte, jetzt is er bees ... Dabei - irgendwer h ä t t's ja wegwischen müaßn ... i maan, der Hausmaster war ja aa ka Nazi. Er hat's nur net selber wegwischen wollen.

Alles, was man drüber spricht heute, is ja falsch ... es war eine herrliche, schöne ... ich möchte diese Erinnerung nicht missen ... Dabei hab ich ja gar nichts davon g'habt ... Andere, mein Lieber, de ham si g'sund g'stessn ... Existenzen wurden damals aufgebaut ... G'schäften arisiert, Häuser ... Kinos!

I hab nur an Juden g'führt. I war ein Opfer."

Und zum österreichischen Nationalgefühl:

"Na - von da ab is' eh wieder aufwärts ganga ... i hab sozusagen meine Lebensfreude wieder gewonnen ... I hab guate Posten g'habt ... schlechte Posten g'habt ... g'arbeit hab i nie vül ... Net, weil i's net kann ... Aber des ... des is des Alter der Reife ... da genießt man gern - wissen S' - das Leben ...

Man wird überlegen ... man erinnert sich: Wie man sich geplagt hat ... für die Gemeinschaft ... für die Gattinnen ... für den Beruf ... für den Wiederaufbau ... und was ist geblieben? Erfahrung ... Lebensklugheit ... immerhin. Aber sonst? Zuviel Herz, zuviel Arbeit ... zuviel Aktivität.

Natürlich ... es hat auch schöne Momente gegeben. Und auf die hab i mi immer konzentriert.

G'freit hab i mi schon ... an den Tag, wo ma 'n bekommen ham ... den Staatsvertrag ... Da san ma zum Belvedere zogn ... san dag'standen ...

unübersehbar ... lauter Österreicher ... wie im Jahr achtadreißig ... eine große Familie ... a bissel a klanere ... weil's Belveder is ja klaner als der Heldenplatz. Und die Menschen waren auch reifer geworden... Und dann is er herausgetreten ... der ... der ... Poldl und hat die zwa andern Herrschaften bei der Hand genommen und mutig bekannt: 'Österreich ist frei!' Und wie i des g'hört hab, da hab i g'wußt: Auch das hab ich jetzt geschafft. Es ist uns gelungen - der Wiederaufbau ... Ich mein', nicht daß ich blind wär' gegen die Fehler der Regierung ... i war ja immer kritisch. Ich hab immer alles durchschaut ... auch a Regierungsmitglied, wann i mir's so anschau ... der is aa net anders wie i. Und i kenn mi."

Dieses Wiederfinden in den Texten hat mich mir selbst und andern gegenüber kritischer, gelegentlich den andern gegenüber auch etwas toleranter werden lassen. Doch daß Kritik am österreichischen Selbstbewußtsein möglich war, obwohl z.B. der Herr Karl in manchen Kreisen der Bevölkerung nicht gerade freundlich aufgenommen wurde, das führte schließlich auch dazu, daß dieses Selbstbewußtsein jedenfalls bei mir und andern jungen Menschen eine nicht zu unterschätzende Stärkung erfuhr.

Ob das vom Wiener Kabarett auch intendiert war? Primär sicher nicht. Aber seine Kritik schaffte Raum zum Atmen, und wo man atmen kann, da läßt sich's auch gut leben.

Etwa zur gleichen Zeit und sicher auch - wie man heute so schön sagt: - im Dunstkreis des Wiener Kabarett's passierte etwas, das meine Einstellung zu dem, was Österreich ausmacht, noch einmal stark beeinflussen sollte: Die Entdeckung des Dialekts als Literatursprache. Und von Entdeckung muß man schon reden. Denn auch wenn h.c. artmanns Buch "med ana schwoazzn dintn" gleichsam wie ein Urereignis über uns junge Leute hereinbrach und selbst wenn wir diese Lyriksammlung wie ein Kultbuch erlebten, so muß man gerechterweise zugestehen, daß der Primat, den Dialekt literaturfähig gemacht zu haben einem andern zukommt, einem Dichter, der sogar einen 'Hymnus auf die deutsche Sprache' geschrieben hat, nämlich Josef Weinheber. Seine Gedichtsammlung "Wien wörtlich" aus dem Jahre 1935 ist aber - aus welchen Gründen immer - erst in den Fünfzigerjahren ins Bewußtsein der Menschen geraten.

Man kann die Lyrik beider kaum vergleichen; schon die Stimmungen, die sich in ihren Gedichten niederschlagen, sind sehr verschieden. Auch das sei an ein paar Beispielen verdeutlicht:

Josef Weinheber, Es wäre nicht Wien:

I K g S

"War net Wien, wann net durt,
wo kaⁿ Gfrett is, ans wurd^t.
Denn dās Gfrett ohne Grund
gibt uns Kern, hält uns gsund.

War net Wien, ging net gschwind
wieder amāl der Wind,
daß der Staub wia net gscheit
umanandreiβt die Leut.

War net Wien, wolltst zum Bier
und es stößert mit dir
net a B'soffener z'samm,
der a Feuer mächt ham.

War net Wien, wann net gräd
aufgräbn wurd^t in der Stād,
Daß die Kübeln mit Teer
sperrn den Fremdenverkehr.

War net Wien, käm net glei
aner dasig vorbei,
der von d'Federn aufs Stroh
g'rutscht is, so oder so.

War net Wien, Pepi, wannst
raunzen nächst und net kannst:
Denn dās Gfrett ohne Grund
gibt uns Kern, hält uns gsund!"

h.c. artmann, astronomii

waun ana
a schdeanguka r is
schaud a se
ole dog
noch da r oaweit
auf d nocht
seine schdeandaln au
wia r eem a r aundara
auf d nocht
noch da r oaweit
ole dog
sei maknalbum



auschaud
waun a zufölech
a maknsaummla r is ...

h.c.artmann: wos bsundas

a schnupfmbazzün is soo glaa
das eana dausnd medranaund
auf an anzechn fraunkefal
noch mariabrun reidn kentn ..

jezt miassad owa r a jede fon eana
an so an glan lampeaun midhaum
dea wos eana grod komot
en s linke handal bassad ..

no seawas! dedn d leit daun song:
an so an hauffm glane liachtaln
how e mei lepdog no ned xeng -
des muas wos gaunz wos bsundas sei ..

und a jede fon de bazzüna miassad aussadem
a so a winzege mundhamonega mitdrong
- en da r aundan haund - und grod aso gros
das s eana genau fua s goschal bassad ..

no seawas! dedn leit daun song:
ar so a winzech glane negamuseg
how e mei lepdog no ned kead -
des muas scho gannz wos bsundas sei ..

owa z guada lezt miassad ar jede
fon de fliagadn schnupfmbazzüna
ar gaunz ar glaawinzex dunglgrins
schnialsaumtkapö auf m kopf haum!

Jessass!!!!

jezt hod s bei de lilibudana
ar gressare kapöfabrik zrissn!
dedn do de leid duacharanaund schrein
wäul auf aamoe
a gacha windschdos denen schnupfmbazzünan
eanare grinan dusikakapön
iwa baumgoatn oweqad hed ...

und des soitat feleicht nix bsundas sei!?

Sie haben sicher gemerkt, wie verschieden die beiden Dichter sind, doch eines ist beiden gelungen; sie haben den Dialekt aus den Niederungen der Heurigen- und Operettenseligkeit herausgeholt und als ein Medium aufgenommen, durch das man Dinge vermitteln kann, die keiner Hochsprache zugänglich sind. So erlebten wir den Dialekt nicht mehr als Dialekt, sondern als eine eigenständige Sprache, als eine Sprache, die mit unsrer Identität zu tun hatte. Man gebrauchte ihn, ohne sich seiner angesichts der hehren deutschen Literatursprache schämen zu müssen.

An dieser Stelle meines Berichts muß ich nun nachdrücklich auf den Untertitel dieses Vortrags hinweisen: Ganz subjektive Beobachtungen zu einer Existenz im Zwiespalt. Ich muß das deshalb tun, weil sich manchem Historiker oder Literaturwissenschaftler die Haare sträuben mögen bei dem, was er von mir zu hören kriegt. Doch will ich mit alledem keine quellenkritisch untermauerte Biographie liefern, auch kommt es mir nicht darauf an zu schildern, wie's wirklich war - was immer das ist -, sondern ich möchte eigentlich nur zeigen, wie die Dinge auf mich zugekommen sind, wie ich sie erlebt und wahrgenommen haben, wie sie auf mich gewirkt haben und wie sie mich beeinflusst haben, eben ganz subjektiv ohne Anspruch auf Wissenschaftlichkeit.

Ich hoffe, dies alles verdeutlicht ein wenig, in welcher Atmosphäre ich mit meiner Generation in Österreich großgeworden bin. Und wenn ich **auch** im Nachhinein vieles aus der Distanz betrachten kann, einer Distanz, die mir der Aufenthalt in Franken ermöglicht hat, und wenn ich vieles kritischer als früher sehe, so bleibt als Fazit dennoch: Daß ich als Österreicher denke und fühle und größte Schwierigkeiten habe, mich in einem deutschen Kontext zu verstehen, ist offensichtlich das Ergebnis einer ganz bestimmten Politik und Einfluß einer Umwelt, die die wesentlichsten Jahre eines Menschenlebens prägen, die Jahre der Entwicklung, in denen die eine Biographie bestimmten Entscheidungen vorbereitet und gefällt werden. Ob dies für alle

oder viele gilt, das weiß ich nicht; meine Erfahrung ist dies jedenfalls. Und je älter ich werde, mit umso größerem Erschrecken muß ich zur Kenntnis nehmen, welch ungeheuren Einfluß Lehrer und Familien haben, ob es von den Betroffenen nun wahrgenommen wird oder nicht. Mit Erschrecken deshalb, weil ich als Hochschullehrer selbst solchen Einfluß übe und meist nicht in der Lage bin zu sehen, wie er auf meine Schüler wirkt und welche Folgen er für das Leben vieler junger Menschen hat.

Ich glaube ferner zu verstehen, warum meine Haltung in diesen Dingen so oft bei meinen Gesprächspartnern und Freunden Erstaunen hervorruft. Denn zum Verstehen gehört das Teilen von Erfahrungen. Geschichte zu studieren, reicht da allein nicht aus. Auch kluge Worte über Volk, Staat und Nation helfen nicht weiter. Nur wer bereit ist zu akzeptieren, daß viele Österreicher heute von ähnlichen Erfahrungen geprägt sind wie ich, wird verstehen, daß hier ein neues Selbstverständnis gewachsen ist; ein Selbstverständnis, das trotz allem Wissen um die lange gemeinsame Geschichte, eben von dieser Geschichte nicht mehr bestimmt ist, sondern von einer Geschichte, die man - wie ich immer wieder feststellen muß - hier kaum kennt.

Das gleiche gilt nun umgekehrt für mich, der ich in Franken lebe. Dieses Land wirklich zu verstehen, müßte man hier aufgewachsen sein und die entscheidenden Jahre seines Lebens hier verbracht haben. Das trifft für mich nicht zu. **So habe ich erinnernd zu erheben versucht, wie mir Franken** und seine Menschen begegnet sind. Das ist - ich weiß dies wohl - viel weniger als wirkliches Verstehen.

Was ist bei dieser Rekonstruktion herausgekommen?

Zuerst ein wenig überrascht, danach verwundert **habe ich im Rückblick** festgestellt, daß Franken - wenn ich überhaupt eine Vorstellung damit verband - für mich gar keine gegenwärtige, sondern höchstens eine historische Größe gewesen ist. Mit diesem Ausdruck assoziierte ich das Reich Karls des Großen und seiner Nachfolger, die salischen Kaiser und einen blauen Fleck auf einer der Mittelalterkarten im meinem historischen Schulatlas, der die Aufschrift Herzogtum Franken trug. Was heute mit dem Wort Franken zu verbinden wäre, habe ich mir als Schüler und Student nie klar gemacht. Das heißt nicht, daß ich nichts von Franken wußte. Nur was ich damals wußte, war mit

Städten und mit Personen verknüpft und diese wiederum mit Bayern. Natürlich war mir bekannt, daß ein Zusammenhang zwischen Bamberg und den ersten österreichischen Herrschern, den Babenbergern, hergestellt wird, natürlich kannte ich als bürgerlicher Nazi-Abkömmling die Bedeutung von Bayreuth im Kunstbetrieb, natürlich war mir als österreichischem Protestanten Nürnbergs Bedeutung für die Reformation nicht ungeläufig, aber daß dies Städte in Franken waren, habe ich bis zu meiner Übersiedlung hierher nie wahrgenommen.

Von Erlangen habe ich gar nichts gewußt, außer daß es eine Universität mit einer nicht ganz unbekannten theologischen Fakultät beherbergt. Wo Erlangen wirklich liegt, ist mir erst bewußt geworden, als ich auf einer Reise nach Bonn im Bahnhof Nürnberg einen Nahverkehrszug mit der Aufschrift 'Erlangen' erblickte. Die Stadt liegt also, so schloß ich scharf, in Bayern. Und sehr viel mehr wußte ich auch nicht, als ich die Koffer packte, um in diese Stadt zu ziehen und die Gelegenheit zu nutzen, ohne finanzielle Sorgen meine Dissertation zu schreiben; allerdings auch in der Absicht, möglichst rasch wieder nach Hause zurückzukehren.

Und

wenn ich heute meinen österreichischen Freunden zu berichten habe, in welcher Stadt ich wohne, kann ich^{noch} mit gewissen Vorkenntnissen rechnen; wenn ich aber zu verdeutlichen suche, zu welchem Land und zu welcher Region die Stadt gehört, begegnen mir Unkenntnis, Erstaunen und Verwunderung. Viele - ich wage zu behaupten: die meisten - wissen ebensowenig, wie ich es damals wußte, daß sich hinter dem Ausdruck Franken ein Land mit eigener Tradition und eigener Geschichte verbirgt. Sie müssen ebenso wie ich einst lernen, daß Franken nicht einfach nur eine Verwaltungsgröße Bayerns ist, wie der Bezirk Wiener Neustadt eine Verwaltungseinheit Niederösterreichs, sondern daß hier mindestens Differenzierungen vorgenommen werden müssen wie vergleichsweise zwischen Salzburg und Tirol.

Ich selbst hatte mein Aha-Erlebnis auch nicht gleich. In Erlangen angekommen, war ich zunächst von Preußen, Schlesiern und Rheinländern umgeben und nahm die Stadt einfach als deutsche Stadt zur Kenntnis. Ich hatte schnell begriffen, daß es neben meiner Universität, an der ich nur wenige Jahre zu bleiben gedachte, auch noch eine Firma gab, die eine große Rolle spielte. Daß diese Stadt in Franken liegt, habe ich erst bewußt erlebt, als ich im Bus nach dem linksregnitzischen Alterlangen unterwegs war, um eine Wohnung zu besichtigen. Im Hören und Verstehen von Dialekten nicht ganz ungeübt, hatte ich dennoch Mühe, manch einem Gespräch von Fahrgästen zu folgen. Da drangen völlig neue Töne an mein Ohr, Klangfarben und Akzente, die ich nie zuvor gehört hatte. Und als ich schließlich mit meinen künftigen Hausleuten die Verhandlungen um die Wohnung aufnahm, fiel's mir wie Schuppen von den Augen. Ich sah mich in eine Gegend versetzt, die mit meinem Bayernbild jedenfalls nur noch sehr entfernt in Verbindung zu bringen war. Ich hatte ein erstes Stück Franken erlebt; Erlebt über die Sprache, über einen Dialekt, der jedenfalls bis dahin

nicht in mein Gesichtsfeld getreten war. Ich kannte Bayrisch, Schwäbisch, Rheinisch-Platt, auch niedersächsische, hamburgische und preussische Klangfarben waren mir vertraut, daß es jedoch im Freistaat Bayern Regionen gibt, wo Leute anders als in Passau oder München reden, war mir neu. Ich hatte mich - vom ersten Schock erholt - dann auch rasch eingehört und kaum Probleme, Fränkisch zu verstehen. Nur eines ist mir bis heute nicht geglückt, nämlich den Dialekt auch nur einigermaßen nachzusprechen.

Entsprechend schwer fällt es mir auch, die Menschen zu charakterisieren, die in diesem Dialekt sich äußern. Ich sollte dies besser auch gar nicht tun. Denn rasch verfällt man in Klischees. Ich möchte nämlich nicht das gleiche tun, was mir in diesen Lande oft geschehen ist. Ich mußte - in den letzten Jahren häufiger - erfahren, daß ich, sobald ich meinen Mund aufmache, bereits in Schubladen verschwunden bin. Ich gebe zu, es sind fast immer angenehme Laden, gut gepolstert und geräumig. Steckt man erst drin, dann lebt sich's relativ bequem, und es ist schwer, aus diesen goldnen Käfigen wieder herauszukommen. Das Etikett 'gemütlich' beispielsweise, das neben anderen auf Österreichs Lade prangt, hat mir hier nahezu Narrenfreiheit verschafft. Zur Unvorsichtigkeit verleitet, habe ich manchmal Dinge geäußert, die ich selbst als sehr gewagt bezeichnen würde. Meine Gesprächspartner fanden dies aber meist charmant und gar nicht unverschämt. Ein anderes Etikett auf dieser Lade ist das des kleinen Bruders, den man gönnerhaft behandelt und der auch Sonderrechte genießt, dem man vieles verzeiht, weil er ja noch zu lernen hat, der guten Rat gebrauchen kann und ruhig wissen darf, daß er vom großen Bruder abhängig ist.

Nun kann ich es schwer beurteilen, ob es diese Klischees sind oder bestimmte Charakterzüge der Franken, die mir das Leben hier in vieler Hinsicht leicht und angenehm gemacht haben. Auch wird man bei einer solchen Beurteilung Differenzierungen zwischen Stadt und Land, zwischen handelsdominierter freier Reichsstadt und industriedominierter Universitätsstadt, zwischen Franken-beherrschter Großstadt und bevölkerungsvermischter Mittelstadt veranschlagen müssen. Wie es auch immer sei, mein erster Eindruck, der sich auch in den folgenden Jahren bestätigte, war der Eindruck von Menschen, die im Umgang mit Fremden großzügig und hilfsbereit erschienen. Die öffentliche Verwaltung ist recht unbürokratisch mit mir umgegangen, hat gnädig

über meine Fehler hinweggesehen und mir bei ihrer Überwindung hilfreich beigestanden. Man hätte mir auch unter Berufung auf Gesetzesvorschriften die Tür weisen können. Was ich zu Hause vielleicht als Ausfluß von leicht schlampiger Großzügigkeit angesehen hätte, lernte ich hier als bewußten Einsatz für den Ratsuchenden verstehen und schätzen.

Dieser selbstverständlichen Offenheit dem Fremden - oder vielleicht doch nur dem Ausländer 1.Klasse, dem Nobelgastarbeiter? - gegenüber korrespondiert das immer wieder erlebte Erstaunen meiner Zurückhaltung in politischen Dingen gegenüber. Was ich an öffentlichen Funktionen oder Ämtern über meine eigentliche berufliche Tätigkeit oder das kirchliche Engagement hinaus wahrgenommen habe, danach habe ich mich nie gedrängt. Wenn ich meinen Kollegen klar zu machen versuchte, daß ich mich nicht in Dinge einmischen möchte, die mich als Ausländer eigentlich nichts angingen, begegnete ich meistens Unverständnis. Ich mußte erst begreifen lernen, daß man hier anders dachte, als ich es gewöhnt war. Auch umgekehrt war es nicht leicht, vielen Menschen klar zu machen, daß es Bereiche des Politischen gibt, in denen mir - jedenfalls bezogen auf meinen persönlichen Einsatz - Zurückhaltung angebracht erschien und auch immer noch erscheint.

Als einen Widerspruch zu dieser offenen und großzügigen Haltung empfinde ich es, daß im Umgang der Franken untereinander ein gewisses - ich riskiere den Ausdruck: - Sippendenken herrschend zu sein scheint. Ich beobachte eine ausgeprägte Orientierung an der Privatsphäre. Rein äußerlich meine ich das am Zustand der Einfamilienhäuser einerseits und am Umgang der Franken mit den der Allgemeinheit zugänglichen Bereichen wie Wald, Bäder und Parks andererseits ablesen zu können. Die Grenze zwischen dem eigenen, dem privaten Bereich und dem allgemeinen oder fremden Gut wird scharf gezogen, das Eigene wird gepflegt und gefördert, das Fremde oder Allgemeine recht sorglos behandelt. Die Grenzen sind auch scharf gezogen im persönlichen Umgang mit den Menschen. Zurückhaltung und Distanz - nicht Unfreundlichkeit - bestimmen ihn, wenn es um fremde Menschen geht.

Ich merke, daß ich inzwischen – obwohl ich es vermeiden wollte – dabei bin, Schubladen zu öffnen, um die Franken hineinzustecken. Ob es überhaupt möglich ist, ohne Klassifikationen auszukommen, wenn es um die Besonderheiten von Bevölkerungsgruppen geht? – Ich rufe mich trotzdem zur Ordnung und versuche es mit einer Geschichte, um zu verdeutlichen, was ich meine:

Wegen des Lieferverhaltens einer fränkischen Möbelfirma und meines ausgeprägten handwerklichen Talents dauerte es eine Weile, bis meine Frau und ich uns in unsrer Erlanger Wohnung eingerichtet hatten. Dank der Unterstützung unsrer lieben fränkischen Nachbarn und eines Freundes und Studienkollegen aus Wien, der sich übrigens auch erst hier in Franken uns als Franke offenbart hat, dank dieser Menschen also schafften wir es schließlich. Wir dachten auch, daß uns das Werk im Rahmen unsrer Möglichkeiten ganz ordentlich gelungen wäre. Doch hatten wir in absoluter Fehleinschätzung seines in Franken geprägten Lebensgefühls die leise Mahnung und besorgte Frage unsres Freundes überhaupt nicht ernst genommen, ob wir denn keine Stores an unsre Fenster zu tun gedächten. Wir wären das von zu Hause nicht gewöhnt – so sagten wir – und außerdem seien Fenster zum Hinausschauen da. Wir hatten nicht verstanden, daß unsre Nachbarn die storelosen Fenster nur so lange zu tolerieren bereit waren, so lange die Wohnung im Werden war. Als sie feststellen mußten, daß wir ganz offensichtlich an ihr nichts mehr zu verbessern vor(hatten), war die Zeit der Toleranz zu Ende. Mit nur hier und so nur bei Franken erlebten zarten Anspielungen, ironischen Andeutungen und spitzen Bemerkungen hat man uns langsam aber sicher klar gemacht, daß man bei Fenstern auch hineinschauen kann und daß es eigentlich eine Zumutung sei, dem Nachbarn – wenn auch nur tagsüber – offen Einblick in sein Privatleben zu gewähren. Die wenig klare Abgrenzung auch des fremden Privatbereichs ist als Störung empfunden worden. Die Stores wurden angeschafft, die Grenzen der Privatbereiche damit abgesteckt; das Ärgernis war beseitigt. Dieses Schlüsselerlebnis hat sich durch viele weitere ähnliche Widerfahrnisse zur Erfahrung ausgewachsen. Zur Erfahrung wurde allerdings auch, daß ein Franke – hat er erst einmal seine Grenzen geöffnet und einen Fremden in sein Reich eingelassen – diesen fast schon zu seiner eigenen Familie rechnet. Es ist nicht leicht, in Franken einen Freund zu finden, doch hat man ihn gefunden, dann hat man wirklich einen Freund gewonnen.

Ich habe mich schließlich gefragt, ob nicht auch ein Zusammenhang besteht zwischen dieser Orientierung am Privaten und meiner Landsleute und meiner eigenen Unkenntnis dieses Landes und seiner Menschen; vielleicht sogar ein Zusammenhang mit der Stellung dieser Region im Freistaat Bayern?

Ich kann den Eindruck leider nicht verdrängen, auch hat er sich nach längerer Tätigkeit in einem öffentlichen Amt verstärkt, daß diese Innenorientierung der Selbstdarstellung nach außen und der Selbstdurchsetzung gegenüber der Südlastigkeit im Freistaat Bayern hinderlich im Wege steht. Es gibt gewiß auch andere Faktoren, die die Benachteiligung Frankens gegenüber Bayern erklären helfen, doch diese ausgeprägte Innenorientierung scheint mir ein Basisfaktor zu sein.

Nun kann man sich gewiß darüber streiten, ob es heute überhaupt ein erstrebenswertes Ziel sein kann, dieses Land in seiner Besonderheit, in seiner Eigenständigkeit in Deutschland, vor allem aber gegenüber Bayern herauszustellen. Wenn man dies aber will, dann müßten sich die Franken stärker nach außen wenden.

Ich gebe gerne zu, daß manches, wenn nicht gar vieles an österreichischer Selbstdarstellung überzogen, oft auch peinlich ist - und ich geniere mich dafür nicht grade selten - doch diese Selbstdarstellung, dieses mir-san-mir-Denken hat meinem Land dazu verholfen, seine Eigenständigkeit zu wahren - und, wie ich glaube, nicht zum Schaden seiner Nachbarn. Ich denke mir, daß auch den Franken, nicht zum Schaden Bayerns und Europas, ein Stückchen Pentranz im Auftreten nach außen gut tun würde.